



Will mit Kunst auf die Folgen der Klimaerwärmung in der Schweiz aufmerksam machen: George Steinmann spielt auf dem Rhonegletscher seinen «Blues for the Glaciers».

# Spiel mit nationalen Klischees

Kunst ist heute global, lautet eine Binsenweisheit. Es gibt ausser Investoren kaum eine Berufsgruppe, die mehr unterwegs ist als Künstler. Dennoch werden sie von ihren Herkunftsländern geprägt. Deshalb gibt es durchaus Merkmale einer Schweizer Kunst. **Von Brigitte Ulmer**

Sie darf nicht fehlen, wenn es um die visuelle Kultur der Schweiz geht: die Kuh. Von der Appenzeller Malerei über die Fremdenverkehrswerbung und das Schokolade-Packaging bis zu Andy Warhols Siebdrucken ist sie das Symbolbild des Alpenstaats schlechthin. Als Marketingbotschafterin weltweit im Einsatz, ist sie eine Art Urbild der Schweiz. Vor zwanzig Jahren hat sie es in ihrer Fiberglasausführung, von Persönlichkeiten und Künstlern bemalt, sogar zur Wanderausstellung «Cow Parade» geschafft. Es braucht also schon einiges an Findungsreichtum, um sich als Künstler heute noch dem Sujet zu nähern.

Das Kuhgemälde jedenfalls, von dem hier die Rede sein soll, gibt angesichts des abgegrasten Feldes erstaunlicherweise noch Rätsel auf. Fährt das Nationaltier, das einen mit dem einzigartig stoischen Blick anstiert, als stünden wir ihm real auf einer Alpweide gegenüber, wirklich Rollbrett? Und warum steht das Tier vor einem Hintergrund, der eigentlich besser einer hippen Zürcher Kreis-4-Lounge anstünde? Oder ist die Kuh in Wirklichkeit tot, ausgemolken, ausgestopft? Oder eine Spielzeugkuh aus Styropor (oder wenigstens Holz aus einheimischer Produktion), gemacht dazu, um von einem Kind hinter sich hergezogen zu werden?

Mit Stephan à Wengens Kuhbild «Miluh», das sich in seiner ganzen Länge von 2,60 Metern präsentiert, lassen sich allerlei gedankliche Spielchen treiben. So kann man etwa fragen, ob es besonders schweizerisch ist, ein fast heiliges Symbol so zurechtzuzimmern, dass es global und interkulturell vermarktet werden kann wie eine Disney-Figur. Wovon sprechen wir überhaupt, wenn wir von

schweizerisch, sogar vom «Schweizerischen in der Kunst», reden? Gibt es «das Schweizerische» in der heutigen Kunstproduktion überhaupt noch, da Künstler der Easy-Jet-Generation zwischen ihrem Berliner Atelier, einer *artist's residency* in Delhi und Downtown New York hin und her jetten? Oder haben sich künstlerische Idiome nicht längst zu einem globalisierten Einheitsbrei amalgamiert?

Als David Weiss, der eine Part des Künstlerpaars Fischli/Weiss, 2012 starb, pries die «New York Times» in ihrem Nachruf die Kunst des Zürcher Duos als «typically Swiss». Genauso wie jene Kunsthistoriker, die schon zuvor die «notorische Ordnungssucht» und den «Hang zur Selbstverkleinerung» in dem Werk der beiden Zürcher als typisch schweizerisch ausmachten. Die Kritikerin der «New York Times» belegte ihr Verdikt jedenfalls mit der «Neutralität und Niedlichkeit ihrer Kunst», die dazu neige, «sich durch harmloses Ansammeln des Mikroskopischen still dem Makroskopischen zu nähern».

## Kunst wurde instrumentalisiert

Schnell ist man bei Stereotypen, wenn man den Nationalcharakter für Deutungsversuche herbeizieht. Doch kann ein nationales Etikett in der Gegenwartskunst überhaupt Gültigkeit haben, noch dazu bei einem Land, das aus 25 Einzelstaaten, vier Sprach- und Kulturregionen besteht? Haben sich Künstler nicht schon seit den sechziger Jahren vom nationalen Kontext gelöst, als sie sich an Strömungen wie Pop-Art und Minimal Art orientierten? Vorbei die Zeiten, als Kunst aus der Schweiz zum authentischen Ausdruck des Nationalcharakters stilisiert wurde (Hodler!), als sie - während des Zweiten Weltkriegs - für die geistige Landesvertei-



Das Schweizer Nationaltier fährt Rollbrett: Stephan à Wengens 2,60 Meter langes Gemälde «Miluh Nr. 2», 180×260 cm.



Schweizer Heimatidylle ironisch: Lutz/Guggisbergs «Tierweltschilder».



Eingezäunter Vorgarten als Bild des Landes: Peter Baracchis «Exclusive Society».

digung und Schärfung einer nationalen Identität instrumentalisiert und schliesslich in der Kulturpolitik zur Festigung des Aussenbilds benutzt wurde.

Andererseits gibt es hierzulande viele Sammlungen Schweizer Kunst: Versicherungen wie die Helvetia oder Banken wie die Credit Suisse und Bank Julius Bär verschreiben sich dem Thema. Und auch Privatsammler. Ist es da nicht legitim, ihren Sammlungsgegenstand zu befragen? Je nachdem, welchen Ausschnitt man aus der heutigen hiesigen Kunstproduktion auswählt, kann man durchaus ein paar Auffälligkeiten finden, die Rückschlüsse auf den schweizerischen Kontext ihres Entstehens erlauben.

«Die Landschaft, die Berge - sie sind unbestritten Teil unserer Identität», meint Peter Fischer. Der Luzerner Kurator hat seinen Blick für die Sonderausstellung «Statement Schweizer Kunst» an der Kunst 17 Zürich über das hiesige Schaffen schweifen lassen und eine Schau zusammengestellt, die einige Schlüsse nahelegt. Sein Fazit: «Motivisch nehmen Schweizer Künstler die besonderen Attribute der Schweiz immer wieder auf.» Wobei «Schweizer Landschaft» ein genauso dehnbarer Begriff sei wie «Schweizer Kunstschaffen». Denn viele Künstler haben «Migrationshintergrund», umgekehrt arbeiten viele Schweizer Künstler auch im Ausland.

Es sind tatsächlich oftmals die Bereiche zwischen Zentrum und Peripherie, Natur und Zivilisation, Ein- und Ausschluss, die von hiesigen Künstlern heutzutage berührt werden. Kein Wunder in der übererschlossenen Schweiz: Hier sind die besonderen Biotope der Agglomeration und der Verkehrswege, auf deren feinsten Verzweigungen sich Zivilisation und Ordnung in Form eines Post-



**In der Schweiz laden neben den Bergen und Gletschern die Schweizer Kuh und die Schweizer Banknote zu ihrer Befragung durch Künstler ein.**

autos ihren Weg bahnen, schon seit Jean-Frédéric Schnyders Autobahngemälden und den Agglomerationsfotos von Fischli/Weiss feste Motive. In ihrer Tradition arbeitet heute etwa Jeroen Geel. Der 41-jährige Luzerner entwirft in der Pose von Landschaftsmalern ein Schweizer Panorama, indem er die unspektakulärsten Gegenden malt, die er nach dem Zufallsprinzip auswählt. Sie müssen einzig in 25 Kilometern Velodistanz von seinem Wohnort entfernt liegen.

#### Blues auf dem Rhonegletscher

Die grosse Verbundenheit mit der Natur, mit Wäldern und der Bergwelt ist aber auch zunehmend grundiert von einer ökologischen Perspektive, die vom Wissen um ihre Bedrohung herrührt. Der Berner George Steinmann macht schon länger mit transdisziplinären Performances, Videos und Arrangements auf sich aufmerksam, die Kunst mit dem Thema Nachhaltigkeit kurzschliessen. In seiner hintergründigen Videoperformance «Blues for the Glaciers» sieht und hört man den 67-jährigen Künstler, Musiker und Forscher, der schon zur Klimakonferenz von Paris eingeladen wurde, auf einem Stück des schrumpfenden Rhonegletschers Gitarre spielen. Könnte es ein melancholisches Sinnbild für den stetigen Rückzug der Gletscher durch die globale Erderwärmung geben, das obendrein von amerikanischem Blues untermalt ist und zeigt, wie das Lokale mit dem Globalen verknüpft ist?

Mythen und deren Befragung gaben immer schon einen guten Stoff ab für Kunst. In der Schweiz gehören neben den Bergen und Gletschern natürlich die Schweizer Kuh und die Schweizer Banknote dazu, die zu ihrer Befragung geradezu einladen. Man kann sie ironisieren wie

Stephan à Wengen mit der beschriebenen «Miluh» oder mythisch überhöhen wie Hannes Schmid in seinem Video «Silent Echos». Der Künstler, dessen Marlboro-Cowboys ihn als Werbefotografen berühmt gemacht haben, feiert in einem Video einen Appenzeller Alpaufzug als Symphonie aus Natur und Kultur - in Zeitlupe wohlgerichtet, als ginge es darum, die Idylle für die Ewigkeit festzuhalten. Die in Bulgarien geborene, in der Schweiz lebende Künstlerin Bendji Bendji hat Schweizer Banknoten auf Seide gedruckt und zum Grossformat aufgeblasen: Sie zeigen die Gesichter von unbekannt Menschen und setzen damit gewöhnlichen Leuten ein Denkmal - und vielleicht auch der direkten Demokratie.

#### Kunst 17 Zürich

### Sonderschau zu Schweizer Kunst

**«Expeditionen ins Landesinnere» ist der Sektor «Statement Schweizer Kunst» an der Kunst 17 Zürich betitelt. Peter Fischer, der ehemalige Direktor des Zentrums Paul Klee und des Kunstmuseums Luzern, hat rund 40 Werke von 30 Künstlerinnen und Künstlern aus Privat- und Unternehmenssammlungen, von an der Messe teilnehmenden Galerien und direkt von Kunstschaffenden ausgewählt und zu einer grossen Schau zusammengestellt.**

Kunst 17 Zürich, ABB-Halle, Zürich Oerlikon, 26.-29. 10., [www.kunstzuerich.ch](http://www.kunstzuerich.ch)

Wenn man noch etwas tiefer in unsere nationale Seele blickt, kann es kaum verwundern, dass gerne surreale Töne angeschlagen werden. Ausgeprägter Ordnungssinn und das strikte Festhalten an gesellschaftlichen Normen laden geradezu zu zum situationischen Détournement ein. So lassen die fiktiven Annoncen der legendären Schweizer Zeitschrift «Tierwelt» von Lutz/Guggisberg, die das Künstlerduo mit eigenen Fotografien aus dem Landesinneren bestückt hat, die Schweizer Heimatidylle kopfstehen. Da hilft etwa Fernheiler John in Schamanenkursen zum Preis von 10 000 pro Sekunde. «Assyrische Häuslemaquetten» stehen zum Verkauf, und ein Salon namens Colette bietet «Haarverlängerung am ganzen Körper dank Laser!» an. Kunst ist immer auch eine Art Ausbruchversuch.

Die Schweizer Umgebung scheint Künstlern heuer also wieder üppig Stoff zu bieten, den sie sich kritisch, ironisierend, kindlich staunend anverwandeln können. Auf bissigere Weise aber als mit einem realen, manikürten, verpflanzten Rasenquader geht es kaum: Ein echter Vorstadtgarten wird nämlich in die ABB-Halle transportiert und im Rahmen der Schweizer Schau ausgestellt. 25 Quadratmeter Schweizer Klischeeidylle, aber durch einen drei Meter hohen Stacheldrahtzaun abgesperrt. Peter Baracchi, der sein Werk «Exclusive Society» bereits in der Zürcher Open-Air-Ausstellung «Gasträume» gezeigt hat, will den typischen Vorgarten als Kommentar zur aktuellen Lage verstanden wissen.

Kunst will Deutungen anziehen. Diese reagieren auch auf ihren nationalen Kontext und auf Zeitströmungen - genau wie die Kunst selbst. Der Künstler entscheidet hier jedenfalls ganz allein, wen er wann in sein Gärtchen einladen will.